

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 39 (1956)
Heft: 11

Artikel: Seele - Gott - Mensch - Affe - u.a. : II. Brief
Autor: Brauchlin, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Seele – Gott – Mensch – Affe – u.a.

II. Brief

Sehr geehrtes Fräulein A. G. Sie entsetzten sich darüber, daß wir Freidenker keinen Gott anerkennen. Es müßte zwar nicht gerade der christliche sein, an den Sie, wie Sie schreiben, auch nicht glauben, und wir dürften ihn anders nennen. Wenn Sie diesen «andern» Gott aber als den Urheber der *Ordnung im Weltall* und der *irdischen Gerechtigkeit* ansehen, so befinden Sie sich mit dieser Annahme doch ganz und gar im Bannkreis der christlichen Glaubenslehre, nach der eben die «Schöpfung» und die aufs beste eingerichtete irdische Welt als gottbeweisende Offenbarung gelten. Es ist natürlich Ihre persönliche Angelegenheit, das kosmische Kräftespiel mit dem Worte Gott zu erklären. Es fällt mir nicht ein, Sie davon abbringen zu wollen. Es gibt ja sehr viele Menschen, die von dem biblischen Gott weder in seiner jüdischen noch in seiner christlichen Fassung etwas wissen wollen und doch einen Gott haben möchten. Sie wollen religiös, aber nicht kirchlich sein und täuschen sich darüber hinweg, daß sie bloß außerhalb der Reihe tanzen, aber zur gleichen Melodie. Mit ihrer Sondergottesvorstellung beweisen sie übrigens, daß Gott ihr Ebenbild ist und nicht umgekehrt.

Dann führen Sie also auch die irdische Gerechtigkeit auf den Gott Ihrer Prägung zurück. Sie erweisen ihm damit keinen besonders großen Dienst. Zur irdischen Gerechtigkeit würde nämlich gehören, daß die irdischen Götter ohne allzu krasse Unterschiede allen Menschen zugute kämen, daß jeder die Möglichkeit zur Lebensgestaltung nach Maßgabe seiner Kräfte hätte, daß im Wirtschaftsleben und in andern Beziehungen zwischen den Menschen nicht Macht und Rücksichtslosigkeit obsiegten, sondern die Ehrlichkeit, die Wahrhaftigkeit, die Güte, daß im Kriege — wenn schon Kriege zur göttlichen Gerechtigkeitsordnung gehören — der minderwertige Teil der Völker ausgerottet würde und die Guten am Leben blieben.

Aber an solche Dinge haben Sie gar nicht gedacht; Sie hegen noch den naiven Glauben, die Schuld trage die Strafe in sich. «Wer Böses tut, ist nicht zugleich glücklich», schreiben Sie, was wohl so zu verstehen ist, dem Uebeltäter lasse das Gewissen keine Ruhe. Leider trifft dies nur für das kleine, im Verborgenen sich abspielende Leben zu: Man ist beunruhigt, wenn man in schlechter Stimmung

oder in zorniger Aufwallung einem Menschen ein Unrecht zugefügt hat; es stört unser Glücksempfinden, so gut es einem im übrigen gehen mag. Aber im allgemeinen Getriebe, das ja für viele nicht mehr ein Kampf ums Dasein, sondern der Kampf um Profit und Macht ist, kennt man jene feinen Gewissensregungen, jenes zarte Glück der Schuldlosigkeit nicht, sonst würde man anders handeln. Glückhaben heißt Erfolge erringen, Gewinne erzielen, andern vorauskommen. Glück hat der Robuste, Brutale, Rücksichtslose; und es sind gerade die feineren Naturen, die diesem Kampfe nicht gewachsen sind. Göttliche Gerechtigkeit! Dabei übersehe ich nicht, daß *Glücklichsein* und *Glückhaben* nicht dasselbe ist; aber das Glücksgefühl ist von äußern Umständen nicht ganz unabhängig. Darauf scheinen Sie etwas zu wenig geachtet zu haben.

Sie fragen mich weiter, ob in mir bei der Betrachtung eines *Kunstwerkes* oder eines *Naturschauspiels* nicht schon «ein Gefühl des Kleinseins vor etwas Uebergeordnetem aufgekommen sei», und Sie mahnen zur Demut.

Sehr geehrtes Frl. A. G., mit dem Gefühl des Kleinseins verhält es sich bei mir so: Ein *Kunstwerk* kann mich ergreifen, begeistern, ernst oder froh stimmen, je nach seiner Art. Ich staune es an, bewundere es, aber — ich ersterbe nicht in Demut, ich verderbe mir die Freude am Großen und Schönen nicht mit dem Gedanken, daß ich unfähig bin, Aehnliches zu schaffen. Es ist auch nicht der Sinn und Zweck eines Kunstwerkes, den Betrachter zu erniedrigen, in ihm Minderwertigkeitsgefühle zu schaffen, sondern ihn zu erheben, ihn froh zu stimmen darüber, daß er fähig ist, das Große und Schöne zu erfassen. Der Künstler schafft aus sich heraus, was die Natur in ihn hineingelegt hat, er kann nicht anders, der Same will Frucht werden. Tun wir gewöhnliche Menschen ebenfalls das Beste, was in unsern Kräften liegt, so erfüllen wir den Sinn unseres Daseins so gut wie der Künstler.

Demut vor *Naturschauspielen*? Selbstverständlich wissen wir, daß wir im Vergleich zum Weltganzen winzige Wesen sind. Der fromme Poet Klopstock hat in einem Gedicht die Erde den Tropfen am Eimer genannt. Ein sehr eindruckliches Bild dafür, wie klein erst wir Menschen als Bewohner dieses Tropfens sind. Der Wald, das Gebirge, das Meer, der Sternenhimmel machen in ihrer Größe einen gewaltigen Eindruck auf uns, so auch das Gewitter, der brausende Sturm, die niederstürzende Lawine. Aber alle Dinge und Erschei-

nungen in der Natur, die mächtiger sind als wir, von denen wir abhängig sind, die uns vernichten können, sind uns nicht *übergeordnet*, sondern sie sind *eingeordnet* in das ganze kosmische und irdische Getriebe wie wir, Erscheinungen des Gesamtseins, unvergleichbar mit uns, weil von ganz anderer Art, weder mehr- noch minderwertig als wir. Sind wir der elektrischen Kraft übergeordnet, weil wir sie zu unsern Zwecken zu verwenden vermögen? Oder den Tieren, weil wir ihnen an Vernichtungsmitteln überlegen sind? Jedes Ding ist so, wie es von Natur aus sein muß, auch wir Menschen. Und weil wir Menschen diese erkennen, reihen wir uns bescheiden ein ins große Ganze, verachten das Kleine nicht, weil es kleiner und schwächer ist als wir, und ebenso wenig Ursache haben wir, uns vor Größerem und Stärkerem zu demütigen.

Sie meinen es auch nicht so; Sie suchen für das Wissen um das Einbezogensein des Menschen in das Weltganze und für das beruhigende Glücksgefühl, das uns dieses Wissen (oder Ahnen) verleiht, ein umfassendes Wort. Für Sie heißt es *Demut*. Weil Demut aber jemanden oder etwas voraussetzt, dem man mit diesem Gefühl entgegenkommt, bezeichnen Sie dieses X mit dem magischen Worte *Gott*, das Ihnen aus der Zeit Ihrer Gläubigkeit noch wohlvertraut ist.

Ueberrascht hat mich dann die nachfolgende Erklärung, was Sie unter Gott verstehen. Sie schreiben: «Für mich ist überall dort Gott, wo wir Menschen klein und häßlich sind dagegen.» Ich muß gestehen, daß ich mir dabei nichts Bestimmtes und Klares denken kann. Sie gehen mit dem Begriff Gott um wie mit einer Knetmasse, die Sie in den Händen ballen, ohne ihr eine bestimmte Form zu geben. Aber so geht es, wenn man unbedingt einen Gott haben will, aber die biblische Prägung ablehnt. Abermals: Gott = Ebenbild des Menschen.

Zum Schluß dieses Briefes noch eins: Nach Ihrer Meinung ist die Natur vollkommen. (Soll das wohl auch ein Gottesbeweis sein?) Vollkommen nennen Sie eine Natur, die sich nur dadurch erhalten kann, daß sich alles, was da fleucht und kreucht, abstufungsmäßig vom Stärkeren zum Schwächeren, auffressen muß? Ich empfehle Ihnen das Epos «Der Heilige und die Tiere» von Josef Viktor Widmann als Lektüre. Hier zitiere ich eine Stelle aus dem Drama «Arnold von Brescia» desselben Dichters, die Ihnen etwas über die Vollkommenheit der Natur sagen wird:

«Ich klage, daß so elend ist die Welt,
So schmerzenvoll, so jammerübersättigt,
Daß keiner hier vom Freudenbecher kostet,
Wenn nicht den Trauerkelch ein Andrer leert.
Ich klage, daß im Himmel und auf Erden
Und in des Meeres Tiefen das Gesetz
Des Mordes alles Leben fristen muß.
Ich klage, daß Natur der Grausamkeit
Entsetzlich Beispiel gibt den Menschenkindern.
O! daß kein Tag vergeht, wo Tränen nicht
Wie meine Tränen fließen; Lüge sind
Des Lebens Güter, nichts als Sklavenketten —
Ich klage Gott im Himmel furchtbar an! —

Nun bin ich wieder nicht zu Ende gekommen; Sie müssen noch einen dritten Brief über sich ergehen lassen. Weil aber, wie ich im ersten Brief schon andeutete, Ihre Argumentationen typisch sind für Menschen, die zwischen der religiösen und der freien, wissenschaftlichen Weltanschauung schweben, halte ich eine öffentliche Behandlung der aufgeworfenen Fragen für nützlich, und ich danke der Redaktion des Freidenkers, daß sie mir zu diesem Zwecke so viel Raum gewährt.

Freundlich grüßend
E. Brauchlin.

Man bedenke, wohin es mit den Anmaßungen der Priesterschaft jeder Religion kommen würde, wenn der Glaube an ihre Lehren so fest und blind wäre, wie jene eigentlich wünscht. Man sehe dabei zurück auf alle Kriege, Unruhen, Rebellionen und Revolutionen in Europa vom achten bis zum achtzehnten Jahrhundert. Wie wenige wird man finden, die nicht zum Kern oder zum Vorwand irgendeine Glaubensstreitigkeit gehabt haben, welche der Anlaß wurde, die Völker aufeinanderzuhetzen. Ist doch jenes ganze Jahrtausend ein fortwährendes Morden, bald auf dem Schlachtfeld, bald auf dem Schaffot, bald auf den Gassen.

Arthur Schopenhauer